

Der Nachtfalter

Ein Zug fuhr durch die Nacht, es war in England um die Jahrhundertwende. Der Zug sollte nach London, und er kam auch hin, aber viel später, als der Fahrplan es vorsah, drei Stunden später, doch die Reisenden murrten nicht darüber.

Die Nacht war voll Nebel, und wer von den Reisenden nicht schlief und hie und da einen Blick durchs
5 Fenster warf, konnte sehen, wie draussen die grauen Schleier gespenstisch vorüberwehten. Der nicht schlief, der Lokomotivführer, sah es auch und sah es nicht gern, wie es über den Schienen wirbelte und wogte. Er minderte die Fahrtgeschwindigkeit und sagte zu seinem Heizer, dass dieses Wetter der Teufel
10 zusammengebraut haben müsse, und der Heizer war nicht anderer Meinung. Wachsam voranspähend, seine Griffe und Hebel vor sich, erblickte der Lokomotivführer auf einmal – und wollte fast seinen Augen nicht trauen – eine grosse, schwarze Gestalt mitten auf dem Gleis, die heftig die Arme schwenkte, wie eine
Windmühle ihre Flügel.

Ein tapferer Mann das, so schoss es dem Lokomotivführer durch den Kopf, der sein eigenes Leben gefährdete, das Leben anderer zu retten, es konnte auch eine Frau sein! Aber ob Mann oder Frau, darüber machte sich der Lokomotivführer natürlich keine Gedanken, er riss an den Bremsen und schleifend und knirschend
15 kam der Zug zum Stehen. Er sprang von der Maschine, ihm nach der Heizer, und beide riefen in den Nebel hinein, was denn sei, aber niemand antwortete ihnen. Schon kamen die Schaffner und der Zugführer herbeigerannt und kletterten die ersten Reisenden aus ihren Abteilen und näherten sich, in der Nachtkühle fröstelnd. Nichts aber rührte sich im Nebel vor dem Zug. „Sicher ist sicher!“, sagte der weisshaarige Zugführer und befahl, dass einer der Schaffner mit der Laterne eine Strecke auf den Schienen vorwärtsgehen
20 solle, zu erkunden, ob alles seine rechte Ordnung habe. Der ging und kam bald wieder zurück, laufend diesmal, und atemlos keuchend berichtete er, tausend Meter voraus sei die Brücke, die dort über einen Fluss führte, eingestürzt.

Die Zahl der Reisenden bei der Gruppe der Eisenbahner hatte sich vergrössert, und als sie hörten, was sich ereignet hatte, erbleichte mancher von ihnen und versuchte sein Zittern zu verbergen, und auch den Eisenbahnern wurde es eng ums Herz. Aber sie liessen sich erst recht nichts anmerken: Sie waren ja im Dienst
25 und hielten sich mannhaft wie Matrosen, deren Schiff in Seenot geraten ist. Gleich wurden Boten nach der nächsten Ortschaft geschickt, damit man von dort mit dem Fernsprecher überallhin den Brückeneinsturz melde und nicht andere Züge unerwartet ins Verderben führen. Das gab nun, lässt sich denken, einen ziemlichen Wirrwarr auf der Strecke, Züge mussten angehalten und umgeleitet werden, und inzwischen war es
30 Tag geworden und auch der Nebel begann sich zu lichten. Ein Vermuten hob an, wer der Warner gewesen und wohin er gegangen und warum er gegangen, und eine zartfühlende Frau glaubte auch den Grund zu ahnen: Er sei, als er die Bremsen knirschen hörte, vom Bahndamm gesprungen und habe sich in die Nacht hinein lautlos entfernt, um sich den Danksagungen und einer Belohnung zu entziehen, ein Edelmann, wenn vielleicht auch im Bauernkittel.

Erst als der Zug in London ankam, wurde man des Rätsels Lösung inne. Auf der Scheinwerferlampe, ein Putzer entdeckte es, klebte ein mächtiger, toter Nachtfalter. Das Tier war von dem Licht der Lampe angezogen worden und mit wildschlagenden Flügeln hatte es, schon sterbend, versucht sich zu befreien. Den Schatten seiner Bemühung, der sich riesengross und schwarz auf der Nebelwand abzeichnete, hatte der Lokomotivführer für einen warnenden Menschen gehalten. So segensreich kann es sein, sich zu irren!
40 Männern, auch Frauen, die sich auszeichneten im Leben, im Krieg oder im Frieden, setzt man Denkmäler, sie zu ehren. Ein Denkmal nun setzte man dem Nachtfalter nicht. Aber er hängt, aufgespiesst auf seidenem Kissen, unter Glas an der Wand des Britischen Museums in London und eine Tafel darunter berichtet von seiner Rettungstat. So wenigstens hat man es mir erzählt und ich habe keinen Grund, es nicht zu glauben.

Georg Britting